

sprecher; denn sein Schwiegervater war der erste Günstling Ferdinands, und von den ungeheuren Summen, die er den armen Einwohnern abpresste, schickte er manche nach Wien, um die kaiserlichen Rätbe zu bestechen; selbst die Jesuiten wurden durch Versprechungen gewonnen. Obgleich jetzt kein Feind mehr da war, verstärkte er sein Heer doch immer mehr, und brachte es endlich auf 160,000 Mann. Der Offiziere ernannte er so viele, daß man aus den Obersten und Hauptleuten ganze Regimenter hätte errichten können, und von dem leicht erworbenen Gelde schenkte er nie unter tausend Gulden weg, weil es seinem Stolze gefiel, wegen seines königlichen Aufwandes bewundert zu werden.

Wallenstein hatte kein Zutrauen erweckendes Aeußere; die Strenge, Härte und Gemüthlosigkeit lag in den festen Zügen seines blaßgelben Gesichts. Er hatte eine lange, hagere Gestalt; seine kleinen, aber durchdringenden Augen blickten stolz umher; seine Miene war kalt, ernst, finstler, geheimnißvoll und argwöhnisch. Nie sah man ihn lachen, nie war er heiter und fröhlich. Selbst sein Anzug hatte etwas Sonderbares. Er trug ein Reiterkoller von Elenshaut, Beinkleider von Scharlachtuch, darüber eine rothe Leibbinde und einen Mantel, auch von Scharlach. Auf dem Kopfe, mit kurz abgesehnittenem, röthlichem Haare, war ein hochaufgestutzter runder Hut, mit langherabhängender rother Feder; an den Füßen trug er große Stulpsstiefeln. Wenn die so aufgeputzte lange Gestalt durch die Gassen des Lagers langsam schritt, blickten ihm die Soldaten mit geheimem Grausen nach; denn sie hielten ihn für gefroren, d. i. hieb- und stichfest. Auf die Befolgung seiner Befehle hielt er streng; wer nicht augenblicklich gehorchte, mußte sterben. „Laßt die Bestie hängen!“ rief er dann wild aus; und augenblicklich wurde der Unglückliche an den ersten den besten Baum gehängt. Dagegen belohnte er jede tapfere That königlich. Für seine Unterthanen sorgte er in den ersten Jahren recht väterlich, legte Schulen an, und suchte Handel und Gewerbe in Aufnahme zu bringen. Aber in den letzten Jahren, als seine Stimmung durch die Untriebe seiner Feinde und seine Gichtschmerzen gereizt war, verfuhr er oft sehr streng und hart. Sein Stolz stieg mit seinem Reichthum und seiner äußern Würde, die um diese Zeit einen neuen Zuwachs erhielt, als ihm der Kaiser auch das Herzogthum Sagan überließ, um ihn für viele gemachte Vorschüsse zu entschädigen.

Die von Wallenstein bestochenen Rätbe redeten dem Kaiser zu, ihm, der sich so große Verdienste um das Kaiserhaus erworben habe, eine recht ausgezeichnete Belohnung zu ertheilen, und schlugen vor, ihn zum Herzoge von Mecklenburg zu machen. Nun hatte dies Land zwar schon seine Herren, und die Mecklenburger lebten unter ihren Herzögen ganz zufrieden. Aber das war die geringste Schwierigkeit. Sie hatten mit dem Könige von Dänemark gemeinschaftliche Sache gemacht; das wurde jetzt als Vorwand gebraucht, die Reichsacht über sie auszusprechen, und 1629 wurde Wallenstein förmlich mit Mecklenburg belehnt und zum Reichsfürsten ernannt. Die Landstände in Mecklenburg baten, man möchte ihnen doch nicht ihre guten Landesherren nehmen, ohne ihre Entschuldigun anzuhören. Statt der Antwort erschien Wallenstein, jagte die Herzöge aus dem Lande, und zwang die Einwohner zur Huldigung, obgleich er jenen bei seinem Einrücken in Mecklenburg zu wiederholten Malen versichert hatte, er komme als ihr Freund und Befreier.